Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 3 (1908)

Heft: 1

Artikel: Ein Brief an die Frauen

Autor: Sorge, Mathilde

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-349848

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das Elend groß. Beim Fortgehen versprach sie, ihnen ein Stück Brot zu bringen, wenn ihr Mann etwas

verdient haben murbe.

Er kommt nicht. Es regnet in Stomen. Die arme Frau flüchtet in die Hausture, schwere Tropfen fallen auf ihren Scheitel und der Sprühregen durch= näßt das bünne Rleid. Bon Zeit zu Zeit übermannt fie die Ungeduld, und trot des Wetters geht fie bis an die Strafenede, um nach ihrem Manne ju fpahen. Durchnäßt kehrt sie jurud und trodnet den naffen Scheitel mit beiden Sanden. Ihr ift, als ob die ganze Stadt mit ihrem Glanz und Lärm und Schmut über ihr zusammenbräche. Ihr gegenüber ist ein ein Bäckerlaben — ba benkt sie an ihr schlafendes, hungriges Rind.

Endlich erblickt fie ihren Mann, ber langsam an ben Häusern entlang schleicht. Sie fürzt auf ihn zu.

"Run?" flüstert sie erwartungsvoll.

Er senkt stumm den Kopf und totenbleich wanken

fie die Treppe hinauf.

Die Rleine Schläft aber nicht. Sie ift ermacht, und in die halberlöschende Flamme des Lämpchens starrend sinnt sie nach. Sie sett sich auf den Rand der Kiste, die ihr als Lager dient. Die kleinen Füß: chen zittern und die schmalen dürren Kinderhändchen halten die Decke krampfhaft über der Bruft zusammen.

Sie denkt nach.

Spielzeug hat sie nie gehabt. Auch die Schule fann sie nie besuchen, weil sie keine Schuhe hat. Ste denkt daran, daß die Mutter sie zuweilen spazieren ge= führt hat. Aber das war schon lange her. Dann sind sie ausgezogen und hier ists ihr, als wehte es eifigkalt burchs haus. Seitdem ift fie immer hungrig. Sie versinkt in Grübeleien. Warum hungert man? Jebermann ist wohl hungrig. Sie meint, es komme baher, weil sie noch klein ift; die Großen sind baran schon gewöhnt. Die Mutter weiß gewiß, daß jeder immer hungrig ift, aber man verheimlicht es den Kinbern. Wenn fie es magte, fie murbe bie Mutter fragen, warum die Menschen eigentlich auf der Welt sind, wenn fie doch hungern muffen.

Und dann ist bei ihnen alles so alt und häßlich. Wurmftichige Möbel, kahle Wände! Und ihr scheints als hätte sie im Traum warme Zimmer und schöne Möbel gesehen, und sie schließt die Aeuglein, um wieber zu träumen. Die Strahlen, die burch die ge= senkten Liber bringen, verweben sich zu goldenem Ge= wölk. Ach, wenn sie da hineinkönnte. Aber der Wind bläft durchs Fenster und der kalte Luftzug durch= ströstelt sie so, daß sie wieder einen neuen Suftenanfall

bekommt.

Die Augen füllen sich mit Tränen.

Sonft hatte fie Angft, wenn fie allein blieb, aber jett, fie weiß felbst nicht warum, ift ihr bas gang gleichgültig. Da sie seit gestern abend nichts gegessen haben, glaubt fie, die Mutter sei hinuntergegangen, um Brot zu holen. Sie wird bann bas Brot in ganz, ganz kleine Studchen schneiben und bedächtig Rrumchen um Rrumchen verzehren. Sie wird mit bem Brote spielen. Ach das wird schön sein!

Die Mutter fommt jurud, der Bater folgt ihr.

Neberrascht blickt sie auf ihre Hände. Und da beide schweigen, hebt fie nach furzem Bögern an:

"Ich bin hungrig!..."

Der Bater sinkt in einen Stuhl nieder und ver= grabt bas Geficht in beibe Sande, indes dumpfes Schluchzen von seinen Lippen bringt. Die Mutter würgt die Tranen hinunter und bettet die Rleine fo gut als möglich, deckt sie mit allerlei Lumpen zu und redet ihr zu, sie moge ein braves Rind fein und ichon schlafen. Aber das Kind, deffen Bahnchen vor Frost klappern, faßt Mut, und die dunnen Aermchen um den Hals der Mutter schlingend, fragt es, leife flüfternd:

"Sag, Mama, warum find die Menschen hungrig?"

Ein Brief an die Frauen.

Liebe Leserin!

Du bist Arbeiterfrau. Vielleicht auch kleine Ge= schäftsfrau!

Wirst du mich anhören? Die Zeilen lesen? Darüber nachdenken?

Gewiß wirft bu es tun.

Warum arbeitest bu?

Um für bich und die Deinen Lebensunterhalt zu beschaffen oder beschaffen zu helfen.

Und du arbeitest zuweilen schwer, sehr schwer, nicht

Bewiß. Bom frühen Morgen bis späten Abend. Und trot der schweren Arbeit geht es in deiner Familie knapp her!

Wie kommt das?

Warum gehen andere Frauen in Seide und Samt, behängt mit Perlen und Sbelfteinen, wohlgenährt, wohlgepflegt — warum? Und doch arbeiten sie wenig oder gar nicht.

Jene Frauen sind die glücklichen und unglücklichen Gattinnen berjenigen Herren, welche andere für sich arbeiten lassen, von dem Schweiß und Blut der armen Arbeitsleute leben und bann tun, als ob fie felbst göttliche Wesen wären.

"Das läßt sich nicht andern! Es ist immer so

gewesen, wird auch immer so bleiben!"

So hört man die Leute gewöhnlich sagen. Aber das dürfen wir heute nicht mehr glauben, benn es ift eine Lüge.

Als die Arbeiter fürzere Arbeitszeit und beffere Entlohnung und Behandlung forderten, fagte man thnen auch: "Das geht nicht! Es ist immer so ge= wesen, wird auch immer so bleiben!"

"Das ift nicht mahr!" ermiderten die Arbeiter. ,Wir sind nicht mehr so bumm, um bas zu glauben. Wir wollen Menschen sein, als Menschen menschlich leben, uns bes Lebens freuen!"

Wir bestehen darauf: "Es muß anders werden!"

Und es wurde auch anders.

Ob Arbeiterin oder kleine Geschäftsfrau, bu mußt bich Tag für Tag bis an des Grabes Rand abschin-ben und abrackern, haft wenig Freude und Lebens= genuß, bist weiter nichts als die schwer arbeitende Magd eines schwer arbeitenden Knechtes, und als

Magd und Knecht führt ihr — du und dein Gatte ein Leben, das eben des Lebens faum wert ift.

Das Tier hat gar oft mehr Freiheit als du. braucht sich nicht so abzuguälen für das elende bischen Nahrung wie du.

Soll es ewig so sein?

Nein, liebe Leserin. Denke boch, wie kurz bein Leben ist. Kaum hast du mit Schmerzen, Sorgen und Qual drei, vier oder fünf Rinder groß gezogen, so bist du alt; es geht bergab. Deine besten Jahre sind dahin.

Aber wer foll helfen, wer foll uns helfen? fragst du. Niemand kann das für dich, für uns. Wir müffen uns selbst helfen, wir alle, Frauen und Männer der Arbeit.

Die Arbeiter haben das Feld bestellt, aber sie durf= ten die Frucht nicht genießen.

Die Arbeiter haben kostbare Stoffe gemacht, aber sie und ihre Kinder gingen in Lumpen einher.

Die Arbeiter haben Paläste und Schlösser gebaut, und sie hausten in Löchern.

Die Arbeiter beteten von jeher sehr viel und lebten in der Solle auf Erden, mahrend die Reichen fehr wenig beten und sich den Himmel auf Erden bereiteten - auf Roften ber Arbeiter.

Miemand hat den Arbeitern geholfen. Sie muffen

sich selbst helfen.

Deshalb haben sie ihre Gewerkschaften gegründet, ihre Arbeitervereine, ihre sozialdemokratische Partei.

Nur dadurch können sie ihre Lage verbessern.

Ich bin Sozialistin, das weißt du. Der Sozialis= mus ift ein neues Evangelium für Arbeitsleute. Er fagt ungefähr folgendes:

Wer die Welt geschaffen, barüber streiten wir uns nicht. Die Welt ist ba. Das genügt uns. Gine große schöne Welt. Es wächst und grünt, es keimt und sproßt und blüht. Regen und Schnee, Warme und Kalte wechseln miteinander ab, alles Rugen bringend. Die Lüfte wehen, die Sonne scheint — nicht für wenige, fondern für alle Menschen.

Als Frau habe ich dieselben menschlichen Rechte wie ber Mann. Wir sind nicht als Mägde der Herren zur Welt gekommen, sondern als gleichberechtigte Menschen. Solange ich am Elterntische saß, gabs keinen Unterschied, kein Vorrecht für Sohn ober Tochter, Bruder ober Schwester. Wir waren gleichberechtigte Geschwifter und Kinder unferer Eltern. Als ich heiratete, fagte man mir, der Mann fei des Weibes Saupt, die Frau muffe untertänig fein dem Manne, in andern Worten: die Frau sei des Mannes Magd. Das ist eine alte Lüge; benn wie können Mann und Frau glücklich zusammen leben, wenn sich er als Herr, sie als Magd fühlt? Wie können sie als Herr und Magd freie, glückliche Rinder erziehen, tüchtige Menschen heranbilden?

Nein, liebe Leserin, ba ist irgendwo ein alter, verrosteter Haken, der nur durch den Sozialismus beseitigt werden fann.

Doch dies nur nebenbei. Es gehört eigentlich nicht zur Sache. Aber diese Zurudsetzung unseres Geschlechts

machte mir wieder den Geduldsfaden reißen und des= halb schlug ich über die Stränge.

Also was wollen wir durch unsere Arbeiterbewegung erreichen?

Kurz folgendes:

Hier ist eine schöne Welt, ein irdisches Paradies. Die Natur erzeugt Nahrung in Hülle und Fülle.

Millionen fleißiger Arbeiterhände forgen dafür, daß der Reichtum noch unendlich vermehrt wird.

Heute braucht niemand mehr Not zu leiden. Wenn es doch geschieht, so ist das die Schuld der Arbeiter selbst.

Liebe Leserin: bu bift fleißig, sparsam, gut. Du bift zu einem schönen Seim berechtigt.

Du bist berechtigt zu einem guten Auskommen bei mäßiger Arbeit.

Du bist berechtigt, dich anständig und gut zu nähren und zu kleiden.

Du bist berechtigt, beinen Kleinen eine frohe Jugend zu sichern, damit fie sich am frischen, schönen Brun, Blätterschmuck und Blütenduft erfreuen.

Du bist berechtigt, deinen Kindern eine gute Schulbildung und Erziehung zu teil werden zu laffen.

Du hast Anspruch auf die nötige Zeit und Gelegenheit, um dich selbst zu belehren, zu bilden, damit bu bich erfreuen kannst an den Schönheiten des modernen Fortschritts, der dir heute noch verschlossen ift.

Auch dich sollte ein gntes Buch, ein schönes Bild, alles was gut und groß und schön ist, erfreuen.

Dein Gatte soll nicht müde und abgerackert von

der Arbeit zurückfehren.

Der Sozialismus sagt: Acht Stunden täglich Ai= beit wäre genug, um alle Menschen in Ueberfluß zu erhalten. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht effen. Das sollte auch für reiche Faulenzer und deren faulenzende Dämchen gelten.

Man sagt, Gott habe die Welt für alle Menschin erschaffen. Gut. Dann wollen wir bahin wirken, daß alle Menschen ihr gebührendes göttliches Erbteil erhalten.

Noch niemand hat seinen Geldsack in den Himmel oder zur Hölle getragen. Also, warum sollen die Massen der armen Menschen leiden, weil es etlichen rücksichtslosen Grabschern gestattet ist, alles in ihre Säcke zu füllen?

Die Welt erscheint mir bald wie ein goßes Narren= haus. Wollen denn die Arbeiter ewig die Narrenrolle spielen?

Was fagst du dazu, liebe Leserin? Was ich sage kommt nicht aus Professorenmund, aber ich denke, jede Arbeiterfrau sollte das begreifen können.

Wenn du meinst, kannst du obige Zeilen auch beinen Mann lefen laffen. Bielleicht schadets ihm auch nicht.

Herzlich güßend Eure Mathilde Sorge.

Was lesen wir Franen?

Unter den proletarischen Volksschichten gibt es noch große Scharen, die über das sonntägliche Lesen eines Bibelspruch= oder Gesangbuchverses kaum hinauskommen. Aber in manchen Kreisen wird auch viel zu viel ge=